

Liebe Schwestern und Brüder!

Evangelisch aus gutem Grund- das ist das Motto der Evangelischen Kirche in Hessen-Nassau. Ein gutes Motto, denn es postuliert etwas und macht neugierig. Was ist gut am evangelisch sein?

Heute am Jubiläum des evangelischen Schulbundes möchte ich davon sprechen was es heißt evangelisch zu sein und warum es deswegen einen evangelischen Schulbund gibt und geben muss.

Heute bei diesem Jubiläumsgottesdienst will ich davon reden, warum ich so gerne evangelisch bin und ich hoffe, Sie können einstimmen. Und das soll ohne Überheblichkeit geschehen. Bei aller Ökumene wollen wir heute einmal auf unsere Wurzeln schauen, wollen unsere eigenen Traditionen anschauen, die uns lieb und wert sind, die uns prägen und tragen. Meine Kirche ist mir lieb und wert – und heute will ich davon reden.

Ich weiß, das ist vor allem im Protestantismus unüblich. Wir Protestanten kennen seit jeher den Modus des Schimpfens und Motzens über unsere Kirche. Vor allem wir Pfarrerinnen und Pfarrer sind große Motzer, wenn es um unsere Kirche geht. Da sind die Strukturen, die Vorgesetzten, die vielen Aufgaben, die Leute, die immer was von uns wollen. Und in evangelischen Schulen wird das nicht anders sein.

Aber auch die Gemeindeglieder sind gute Schimpfer. Den einen ist die Kirche zu politisch, den anderen nicht politisch genug, die einen finden ihren Pfarrer richtig toll, die anderen halten ihn für eine ausgemachte Pfeife.

Das alles mag im Einzelnen und an manchen Orten richtig sein. Aber heute wollen wir davon reden, was gut und schön ist in unsrer Kirche, was Kraft hat und leuchtet seit bald 500 Jahren.

Ein paar Punkte sind es nur, die ich heute herausarbeiten möchte.

Ich liebe meine Kirche wegen ihres Zeugnisses für Gnade und Barmherzigkeit.

In keiner anderen christlichen Kirche, in keiner anderen christlichen Theologie ist so glasklar, so messerscharf herausgearbeitet, dass ich mir vor Gott, bei Gott nichts verdienen kann und verdienen muss. Martin Luther hat dies in aller Deutlichkeit erkannt und betont. Denn das war ja seine Frage, die ihn umtrieb: „Wie schaffe ich es, dass Gott mich gut findet?“ Oder auch „Wie schaffe ich es, ein Leben zu führen, das erfolgreich ist?“ Martin Luthers Antwort war eine geniale und radikale Umdrehung dieser Frage. Die Antwort heißt nämlich: Ich schaffe es gar nicht Gott zu gefallen und ich muss das auch nicht. Ich gefalle Gott schon längst. Ich kann so ungenügend sein wie ich bin. Ich muss kein Heiliger sein.

Leicht und befreit kann man bis heute mit dieser Antwort leben. Gottes Blick auf mich ist immer voller Gnade und Barmherzigkeit. Und diese Erkenntnis gewann Martin Luther aus seinen Bibelstudien. „Gerecht aus Glauben“ – nicht gerecht bei Gott wegen guter Taten, nicht gerecht wegen meines Engagements in Staat und Gesellschaft, nicht gerecht durch workaholic-artige Arbeit. Nicht einmal gerecht aufgrund meiner Frömmigkeit. Geliebt von Gott, weil er mich liebt. So einfach ist das. Ich muss mir nicht dauernd beweisen, dass es gut ist, dass ich auf der Welt bin.

Aber diese Erkenntnis Martin Luthers ist heute genau so aktuell wie damals. Was bieten wir nicht alles auf um uns und anderen zu beweisen, wie toll wir sind. Arbeit, Leistung, gute Noten, Gesundheit, Sportlichkeit und Schönheit und natürlich genügend Geld auf der Bank. Und wer all das nicht aufzuweisen hat, der fällt unten durch.

Im krassen Gegensatz dazu Martin Luthers Erkenntnis. All das zählt im Grunde nicht.

Was wirklich zählt, was aus mir einen wertvollen Menschen macht, ist Gottes liebevoller Blick, der auf mir ruht. Was zählt ist, dass Gott mich gefunden hat, lange ehe ich begonnen habe ihn zu suchen. Und das ist ja auch die Art und Weise wie in den evangelischen Schulen auf Schülerinnen und Schüler geschaut wird. Sie sind genug. Sie sind Gottes geliebte Kinder, sie sind nicht wertvoll aufgrund ihrer Leistung oder ihres Elternhauses, sondern einfach weil sie da sind, Gottes geliebte Kinder genauso wie all ihre Lehrerinnen und Lehrer.

Protestantismus ist immer individuell und persönlich – auch deswegen liebe ich meine Kirche. Gott braucht keinen Mittler und ich auch nicht. Protestanten brauchen keine Priester und keinen Papst, keine Lehre um selig zu werden. Genau genommen brauchen wir nicht einmal eine Kirche. Die Kirche ist für uns Protestanten der Ort der Gemeinschaft. Wir treffen uns in der Kirche, weil es schöner ist zusammen zu singen, weil es einfacher ist, gemeinsam zu beten und weil der Glaube der anderen meinen eigenen Glauben stärkt.

Aber die Kirche vermittelt nicht das Heil.

Das war die Revolution von Wittenberg, die das Papsttum erschütterte und die Welt gründlich durcheinanderbrachte. Denn damit zog eine Freiheit in die Kirche ein, die bis heute bei uns

Protestanten geblieben ist. Und für diese Freiheit liebe ich meine Kirche auch.

Und mit der Freiheit ist etwas anderes verbunden. Von jeher haftet den protestantischen Kirchen ein Hauch von Unordnung an. Wir sind eben keine streng hierarchisch geführte Kirche, keine Weltkirche, die von Rom aus bis in den letzten Winkel Südafrikas regiert wird, sondern wir sind viele. Protestantismus gibt es immer nur in der Mehrzahl. Da gibt es den brennenden schwäbischen Pietismus, die fränkische Volkskirchlichkeit, die Jesus-Liebe der Russlanddeutschen und die norddeutsch-kühl intellektuelle Kirchenfrömmigkeit. In Bayern feiern wir lutherische Messen und in Oberschwaben reformierte Gottesdienste.

Viele stöhnen über diese Vielfalt, aber ich finde es wunderbar, dass es bei uns nicht ist wie bei REWE – von Flensburg bis Freilassing gibt es die gleiche Butter im Regal.

Protestantismus spricht Dialekt. Wir sind alle gleich, aber es muss nicht alles gleich sein.

Protestanten sind sich notorisch nicht einig. Denn kein Papst sagt uns, was wir von Aids und Kondomen zu halten haben, was wir glauben sollen und wem wir gehorchen müssen. Wir müssen nur Gott gehorchen. Aber was das konkret bedeutet, sagt mir mein Gewissen und das Gespräch, die Auseinandersetzung mit den Schwestern und Brüdern.

Dialog ist gefragt. Dieser Dialog findet allerdings nicht im luftleeren Raum statt. Eines verbindet uns alle und Grundlage unseres Dialoges ist die Bibel. Allerdings gibt es keine autorisierte Auslegung der Bibel, sondern jede und jeder muss selber lesen, auslegen, sich ein Urteil

bilden und dann ins Gespräch kommen. Demokratischer geht es nicht.

Und um auslegen und verstehen zu können, muss ich wissen, was in der Bibel steht.

Und deshalb sind evangelische Kirchen seit jeher Bildungsveranstaltungen. Auf Luther und Melanchthon geht die Einführung der allgemeinen Schulpflicht zurück, Bibeln und Andachtsbücher gab und gibt es in jedem protestantischen Haushalt und bis heute lebt die evangelische Kirche von Akademien, theologischen Fakultäten und dem evangelischen Religionsunterricht und von evangelischen Schulen. Um in den Dialog zu treten muss ich wissen was ich glaube und ich muss mir eine eigene Meinung bilden können. In den evangelischen Schulen wird auf Gedankenfreiheit Wert gelegt. Nicht jede, nicht jeder muss das gleiche glauben, aber jeder/jede muss wissen und erleben können, wo der Glaube trägt. Als evangelische Schulen sorgen Sie dafür, dass Kinder und Jugendliche etwas von der Freiheit des Evangeliums spüren im ganz alltäglichen Schulleben. Natürlich ist Schule – auch evangelische Schule – nicht einfach frei zu tun und zu lehren was sie will. Aber Schülerinnen und Schüler sollen in unseren Schulen spüren, dass sie vorbehaltlos angenommen sind und dass sie zu freien und mündigen Menschen erzogen werden, die ihre Herzensbildung aus dem Evangelium bekommen haben. Damit setzen Sie Maßstäbe auch für andere Schulen in freier Trägerschaft, aber auch in staatliche Schulen und Ministerien hinein. Da man gemeinsam mehr strahlt und mehr Kraft entwickelt, war der Zusammenschluss vor 91 Jahren ein wichtiger und wegweisender Schritt. Und Sie haben mir erzählt wie gut Ihnen die Vernetzung und der Austausch und das kollegiale Miteinander in all den Jahren, die Sie überblicken, tun. In diesen 91

Jahren sind Sie gewachsen und ich habe den Eindruck Sie sind kein Greis, dem das Laufen schwerfällt, sondern eine höchst agile Truppe. So wie Lehrerinnen und Lehrer ja immer in besonderer Weise am Puls der Zeit, nämlich an den jungen Menschen dran sind. Wie sehr Sie im Schulbund am Puls der Zeit sind, zeigt auch Ihr Opferzweck heute für unser Schiff, das Schiff SeaWatch 4 von unserer EKD-Initiative united for rescue. Denn wer sich für die Belange junger Menschen einsetzt, der hat einen Blick nicht nur für die eigenen Kinder und Jugendlichen, sondern für alle.

Und nun tritt im Protestantismus neben das Wort ein zweites. Und auch dafür liebe ich meine Kirche. Es ist die Musik. Die Musik ist die Muttersprache des Glaubens. Musik das sind Töne. Töne der Freude, der Klage, des Vermissens. Töne, die Sehnsucht tragen - Sehnsucht nach so unendlich viel mehr. Orgeln bestimmen den Ton in unseren evangelischen Gottesdiensten. Die Orgel ist die Königin der Instrumente und wie kein anderes Instrument gleicht die Orgel der menschlichen Stimme. Stimme und Orgel greifen aus dem Diesseits ins Jenseits.

Musik und Wort sind bei uns eine tief ergreifende Bindung eingegangen. Singen wir doch in die Ewigkeit hinein, singen wir von der Zukunft und singen wir als wären wir schon viel mehr als wir jetzt sind.

„Aus meines Herzens Grunde singen wir“ als ob ich wirklich wüsste, was auf dem Grund meines Herzens ist. „Ist Gott für mich, so trete gleich alles hinter mich“ – welch trutzig, trotziges Bekenntnis und manchmal singen wir das ja während unser Herz voller Angst ist und wir gar nicht trutzig-trotzig gestimmt sind. Dann singt nur der Mund, aber der Mund schleift das Herz hinter sich her. Manchmal singen wir glaubensvoller als wir mit dem Kopf und mit dem Herzen glauben

können. Aber das macht doch nichts. Dann singen wir eben so als könnten wir schon glauben und leihen uns den Glauben aus den alten Liedern.

In den Liedern trage ich meinen manchmal so kleinen Glauben ein. Unsere Lieder sind wie Formblätter, in denen ich mein Leben und meinen Glauben einschreibe. Und wenn ich gar nicht mehr weiß, was ich beten soll, kann ich immer noch singen „er gebe uns ein fröhlich Herz“. Unsere Lieder sind auch die Lieder unserer Toten und deren Toten. Es sind Gesänge, genetzt mit Hoffnung und Tränen. Und ich berge mich darin und ich leihe mir den Glauben der Alten und ich stimme ein in den Gesang, der größer ist als ich selber.

Und deswegen spielt die Musik auch in den evangelischen Schulen eine so große Rolle. Und auch in diesem Gottesdienst sind es Musikerinnen und Musiker aus unseren evangelischen Schulen.

Dass ich heute hier predige, ist auch mein Dank an meine evangelische Schule, das evangelische Heidehofgymnasium, das mich tief geprägt hat und an das Mörike-Gymnasium, in dem meine Söhne ein gute evangelische Grundierung und Mut und Selbstbewusstsein bekommen haben und nun selber evangelisch aus gutem Grund sind. Unsere Kirche und unsere Gesellschaft brauchen evangelische Schulen und vor allem brauchen junge Menschen evangelische Schulen, die sie zu freien, getrosteten und herzensgebildeten Menschen erziehen, die im Notfallrucksack die Psalmen haben und den Trost des lieben Evangeliums.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen